

MADAGASKAR (Republikan'i Madagasikara)

3. Teil: vom Tsiribihina nach Morondava (Trockenwald, Westküste)

16. Tag, 23. Juni 08

Abfahrt zurück nach Belo-sur-Tsiribihina auf der gleichen schrecklichen Strasse, uns stinkt's. Da schaut sich Walti das Instrumentenbrett genauer an und fragt nach der Klimaanlage. Hat's! Also sofort Fenster hochkurbeln und die Fahrt wird sofort wesentlich weniger anstrengend. Problemlose Überquerung des Manambolo. Walti hat Muskelkater in den Oberschenkeln als Mitbringsel von der Tsingy-Besteigung.

Wir erzählen Mbula, dass in Europa die Sonnenbräune als schön gilt. Er grinst und meint: aha, deshalb gehen die Europäer in den Four à coffre (Solarium). Der Ausdruck gefällt uns! Auf der Strasse sünnelet ein Chamäleon, Mbula stoppt, Walti kann's Filmen. Dazu noch ein Gschichteli:

Vor langer, langer Zeit ging einmal der Sohn Gottes Jesus Christus verloren. Gottvater war sehr besorgt. Hatte er sich wohl im Wald verlaufen? Gott bat alle Tiere der Erde und des Himmels um Mithilfe bei der Suche. Die Vögel fanden das Gotteskind natürlich zuerst und alle waren darüber sehr froh.

Das Chamäleon, immer schon etwas schwer von Begriff, fragte die andern Tiere, wozu denn diese Aufregung? Da erklärten sie ihm, dass der Sohn Gottes vermisst worden sei. Seither geht das Chamäleon mit seinen staksigen Beinchen immer im Takt: Est-ce que Jesu Christ est là, est-ce que Jesu Christ est là und rollt dabei seine Augen in alle Richtungen.

Baobabs mit runden Früchten, Hube (eine Art Wiedehopf?). Gutes gediegenes Mittagessen im Zebu fou, dort auch Ansichtskarteneinkauf. Vor der Überquerung des Tsiribihina gibt uns ein Pakistani schachtelweise Papaya für ein Hotel in Morondava mit. Auf der Barque türmen sich grosse Mengen von Gütern: Zuckersäcke, Motoren, Plastikrollen etc. Einige junge, kräftige Männer aus dem nahen Dorf eilen herbei und beginnen mit dem Ausladen. Säcke mit 50 kg Zucker tragen sie auf dem Kopf das steile Flussufer hinauf und dann noch auf die Lastwagenbrücke. Immer mehr junge Männer kommen, freudestrahlend und lachend, denn das gibt einen kleinen Verdienst. So ist das Fährboot rasch entladen und wir können starten.



Tsiribihina: Fährschiff



Antriebsmotor

Nach der Flussüberquerung müssen wir im dortigen Dorf an der „Barrière économique“ halten. Die Durchfahrt kostet 3000 Ariary. Mbula meint das letzte Mal habe er 2000 bezahlt. Ursprünglich waren diese Transitbarrieren nur für Gütertransporte aus dem Dorf hinaus gedacht, da die madagassischen Dörfler aber sehr schlau sind, verlangen sie jetzt auch von den Touristen einen Transitzoll.



aufgeplatzte Baobab-Frucht



Barriere économique



neuere und ältere Gräber



Wechselnde Landschaft erst Bambus, dann Agaven, dann Palmen und zuletzt Trockenwald. Am Weg die imposanten Gräber, neue bunt bemalte und alte noch mit Erdfarben bemalte aber gut erhaltene Gräber der Antandroy, welche in Bildern das Leben des/r Verstorbenen darstellen. Bereits bei Dunkelheit kommen wir im Forêt de Kirindy an. Er wird auch Forêt Suisse genannt, obwohl diese ursprünglich von Schweizern geführte Forschungsstation inzwischen vom deutschen Primatenzentrum Göttingen geführt wird. Trotz vorgeschrittener Stunde brechen wir gleich, nachdem wir noch kurz unser Nachtessen vorbestellt haben, zu einer Nachtpirsch auf.



Kirindy Forest:Iguana



Kirindy Forest: Fosa

In Wirklichkeit wird aus dieser Pirsch ein herbstlicher Waldspaziergang bei Nacht durch raschelnde Blätter auf schmalen Pfaden. Entweder gibt's dort in der Winterzeit wirklich nicht viel zu sehen oder unser Führer ist nicht besonders geübt. Wir entspannen uns jedoch gut von der langen Autofahrt bei einem rund 2-stündigen Bummel. Immerhin entdecken wir einen allerliebsten, herzigen Mausmaki (Microcebus), welcher erschreckt aus seiner Baumhöhle ins gleissende Licht unserer Taschenlampen blickt. Es tut ihm wohl in den Äuglein weh, denn er dreht sich immer wieder um, wenn ihn der Lichtkegel trifft. In einer Astgabel schläft zusammengekuschelt eine Gruppe Sifakas; es ist nicht auszumachen wie viele das sind, es ist einfach ein grosses Knäuel mit ein paar Schwänzen.

Beim Nachtessen wird's dagegen spannend. Fosas (Schleichkatzen) tauchen immer wieder auf und versuchen irgendetwas Essbares zu erschleichen. Sogar den Abfalleimer auf der Veranda unserer einfachen Unterkunft schmeisst ein Fosa um, als wir eben ins Bett, bzw. in den Schlafsack kriechen wollen. Das Bungalow hier ist eine einfache Holzhütte, immerhin mit Dusche (fliessend und kaltes Wasser) und Moskitonetz. Die Toiletten sind aussen - und wenn auch nur ein Plumpsklo - uns doch etwas angenehmer als keine Toilette und dazu noch eine helle Mondnacht.

17. Tag, 24. Juni 08

Beim Morgenessen bitten wir Mbula er möge sich doch darum bemühen, Kontakt mit dem einheimischen Verantwortlichen für die Forschungsstation aufzunehmen. Walti möchte von einem Berufskollegen hören, was hier so gearbeitet wird.

Die zweistündige Morgensafari beginnt um 07:30. Der Führer scheint uns doch ziemlich inkompetent. Er war bis vor ½ Jahr Pirogier in Betania bei Morondava und ist wohl immer noch in der Lernphase. Ausserdem ist diese Station definitiv kein Naturparadies, sondern eher ein Paradies für Natur-Forscher. Die rechtwinklig verlaufenden Pfade sind mit Nummern wie in Manhattan angeschrieben (A1bis, B1bis etc.), die Bäume sind mit Farbringen markiert und mit angenagelten Nummernschildern versehen. Auch die Lemuren tragen ID-Nummern und Halsbänder mit Sender. Glücklicherweise für uns, denn ein Angestellter hat mit dem Peilgerät ein paar Lemuren geortet und wir profitieren davon.

Interessant war dagegen ein Besuch mit dem Laborverantwortlichen Leon. Er zeigt uns Lemuren-Fallen und ein Blasrohr im Feldlabor. Den gefangenen Mausmakis werden Chips injiziert für eine Feldstudie über das Revierverhalten dieser winzigen Lemuren (30-50 g schwer). Gefangen werden sie durch Anlocken mit Bananenstücken in einfachen Fallen mit Schnapptürchen. Die Kleinen gucken uns verängstigt an. Grössere Lemuren werden mit dem Blasrohr narkotisiert und ebenfalls markiert oder mit Sender ausgerüstet.

Die vielgerühmten, hier aufgestellten erotischen Grabskulpturen der Sakalava, lösen auch nicht gerade Begeisterungstürme bei uns aus. Die Grösse der erigierten Penisse ist unserer Ansicht nach, in Anbetracht der Körpergrösse der Madagassen, wohl doch eher blosses Wunschdenken und Angeberei. Alles in allem sind wir froh, dass wir für den Forêt de Kirindy nur einen Tag eingeplant haben.

Über Rüttelpisten mit Schlaglöchern fahren wir nachmittags los (das hilft echt gegen Rückenschmerzen!) in Richtung „Baobabland“. Fruchtbare Land mit kleinen Seen, welche mit Seerosen bewachsen sind und viele mächtige Baobabs (Affenbrotbäume). Die stehen hier noch, weil das Holz der Stämme nicht brauchbar ist, weder zum Bauen noch zum verfeuern. Bei einem umgestürzten Baobab sehen wir, dass das Innere nur aus bastartigen Fasern besteht. Die Stämme dienen diesen skurrilen Gewächsen als Wasserreservoir. Wasser ist auch das einzige, das diesen Riesen etwas anhaben kann. Wenn sie dauernd im Wasser stehen, faulen sie unten und stürzen um. Dies ist hier eine echte Gefahr, weil die Menschen immer mehr Bodenfläche bewässern und für die Landwirtschaft herrichten. Es kann hier nämlich bis 3mal geerntet werden pro Jahr.



Baobaballee



und ihre Bewunderer

Natürlich besuchen alle echten Touris die „Baobabs amoureux“, zwei miteinander verschlungene Bäume; auch die Japaner sind hier mit den Kameras. Präzis bei Sonnenuntergang bringt uns Mbula zur Allee der Baobabs. Hier warten schon ganze Horden von Touristen auf den richtigen Zeitpunkt: Sonnenuntergang in der Baobab-Allee. Es muss alles ganz schnell gehen: Rötung des Himmels zirka 17:30, ab 17:45 herrscht Dunkelheit.

Ankunft in Morondava, es herrscht reger Betrieb auf der Rue de l'Indépendance. Im Bungalowhotel Chez Maggie plätschert der Springbrunnen und leuchtet der Pool in einem liebevoll unterhaltenen Garten. Wir beziehen unser 2-stöckiges Bungalow mit Vorgarten: Sofas, Tischchen, Stühle etc. unten, das Himmelbett oben; ungewohnt helles elektrisches Licht, alle Schalter funktionieren, sprudelnde Warmwasserdusche in geräumigem, möbliertem Badezimmer mit SPIEGEL, eine Sensation!

Abschiedsessen mit Mbula, wir geniessen zusammen die herrlichen Meerfrüchte. Es entspricht eigentlich nicht der Regel, dass Chauffeure mit der „Herrschaft“ essen. Wir wollten das aber so. Normalerweise bekommen Chauffeure irgendwo in einer Ecke des Restaurants einen Teller Reis. Mbula genießt jedoch die gemeinsamen Mahlzeiten und ist gesprächig und unterhaltsam. So erfahren wir viel über das Leben der Einheimischen, die Probleme und die kleinen Freudeli. Mbula liebt das Kochen und wird zuhause versuchen, aus dem Gedächtnis die Speisen, welche wir unterwegs gekostet haben, für seine Mutter nachzukochen. Essen ist für uns relativ günstig. Ein 3-Gang Menü mit Getränken kostet 15'000 - 20'000 Ariary, das sind umgerechnet zirka 10-14 CHF. Er bekommt auch sein Kuvert: Berechnung: 20 Tage à 1-2 \$ pro Person = 40-80 \$, also 100'000 Ariary = 69 CHF. Laut telefonischer Auskunft von Franz Stadelmann (Priori) sind 50 CHF genug und 100 CHF zuviel. Er bekommt noch Schweizerschoggi, ein Seidenhemd von Walti, Farbstifte für seine Nichten und Neffen sowie einen Kalender mit Bildern aus der Schweiz für seine Mutter. Er ist bass erstaunt und hoch erfreut, einen Kalender für das Jahr 2009 zu erhalten. Sie scheinen von den Touris oft alten Mist zu erhalten!

Veloma (sprich: velum) heisst Lebewohl!

18. Tag, 25. Juni 08

Herrlich geschlafen in unserem Luxusbungalow. Erinnern uns an Mbulas Spruch:

*in Madagaskar gibt es keine 5-Stern Hotels, aber eine *****-Landschaft!*

Gemäss Auskunft werden wir hier im Hotel bar bezahlen müssen. Also rasch auf die Bank, um wieder Geld zu holen, denn morgen ist wegen dem Fête de l'Indépendance (Nationalfeiertag) alles geschlossen. Auf der madagassischen Bank hat's zwar viele Leute bis auf die Strasse, aber der Computer ist en panne. Weiter zur Bank of Africa, hier ist der Schalterraum vollgestopft mit Leuten. Alles still und andächtig wie in der Kirche, was machen die hier alle? Es sind zirka 6 Reihen die geduldig ohne zu mucksen anstehen. Das hintere Ende der Schlange, wo wir anstehen sollten, ist für uns nicht ersichtlich. Walti steht mal irgendwo hinten hin und schickt Ursi auf Erkundungstour. Ursi liest alle Schilder und plaudert mit allen

Leuten: wo macht wer was und wie? Der Wächter vor der Eingangstür hilft weiter. Es gibt einen „Distributeur automatique“ (Geldautomat). Platzwechsel: Ursi hält die Stellung, Walti versucht sich im Töggele. Siehe da es kommt Geld raus, 100'000 Ariary kann man aufs Mal beziehen, glücklicherweise mehrmals hintereinander (für je 10 CHF pro Transaktion!). Die Einheimischen gucken interessiert zu, wie das Walti macht: ein paar Mal piep-piep auf die Tasten drücken und schon sprudelt das Geld heraus, sie sind ganz fasziniert von dieser leichten Art des Gelderwerbs. Vielleicht haben die Vazahas so viel Geld, weil sie wissen wie man den Apparat kitzelt, nur sagen sie's nicht weiter! Am Strassenrand beim Markt werden überall bunte Lampions für die Kinder angeboten.

Nachmittags Strandwanderung, auch die Madagassen gehen dem Strand entlang mit ihren Einkäufen aus dem Markt in Morondava. Sie balancieren das Einge kaufte auf dem Kopf und sind sogar in der Lage damit aufrecht in die instabilen Pirogen einzusteigen, mit welchen sie über den Fluss in ihr Dorf fahren (Betania). Auch Strandverkäufer hat's wie echt, aber sie sind überhaupt nicht aufdringlich. Hier sieht man ein total zerstörtes Schwimmbecken und weitere Reste wie Betonklötze und Eisenstücke im Sand herumliegen, Reste eines vormals guten Strandhotels nach dem Durchzug eines Zyklons. Am Strand stehen zwei Mann mit Rechen. Wir fragen uns und dann sie, was sie hier tun: die angeschwemmten Algen auf eine höhere Stelle des Strandes rechelen, um den Strand sauber zu halten. Zitat aus unserm Reisebuch: nach Norden und Süden erstrecken sich kilometerlange, menschenleere Strände, je nach den Gezeiten mehrere hundert Meter breit! Mora-mora, sie haben zumindest eine bezahlte Arbeit.

Nach Einbruch der Dunkelheit spazieren wir in Richtung Stadtzentrum. Wir versuchen uns einzufühlen, wie die Einheimischen sich bewegen und schalten deshalb unsere Taschenlampen nicht ein. Velos ohne Beleuchtung umkurven uns elegant, ohne dass wir sie vorher bemerkt haben, spannend, warum sehen die uns? Jetzt endlich auf dem Rückweg sehen wir die erwarteten schwarzen Knirpsli stolz mit ihren Latärnli. Wir glauben zu verstehen, was sie singen: Dasch mi Ladärnli, mei, mei, mei. Als wir aber danach fragen, erklärt uns eine Serviertochter was sie singen: Ladärnli, my Ladärnli, brenn' bitti nit ab.

19. Tag, 26. Juni 08 Nationalfeiertag

Morgens besammeln sich fast alle Einwohner im Stade de Morondava. Salam heisst Grüezi und wenn wir sie so begrüßen, müssen selbst die grössten Machos lächeln. Die Lautsprecher krächzen, eine grosse Gruppe von Jungvolk zeigt eine angeblich von Chinesen einstudierte Choreographie und es riecht überall von gutem Essen, das auf den Holzkohleöfen brutzelt. Wir schlendern durch den Markt ins Hotel zurück an vielen Moscheen vorbei, auch der Islam missioniert hier heftig. Im Hotel eröffnet uns der Manager, ursprünglich aus Kalifornien stammend, es gebe kein Mittagessen, seine Crew werde heute Nachmittag hier weiterfeiern. Okay, wir setzen uns an den Pool mit unserem restlichen Notproviant: ein drei Wochen alter, erstaunlicherweise noch essbarer Apfel aus der Schweiz (total konserviert offenbar), Schoggi und Darvida. Lesen, Bädeler, Karten schreiben und zur Post tragen etc.. Zum Glück hört unsere Hotelcrew dann gegen Abend mit der Musik und dem Tanzen auf und serviert uns - zwar total erschöpft – trotzdem ein ausgezeichnetes Diner.

20. Tag, 27. Juni 08

Heute wird weiter gelesen und am Pool gefaulenzt. Um 15 Uhr fahren wir mit einer Piroge in die Mangroven zur Besichtigung. Das sieht aber gar nicht gut aus. Die Ufer sind vom letzten Zyklon noch total verwüstet. Immerhin sehen wir ein Fischerpaar, das hier mit einem mehrere Meter langen Netz einen Krebs gefangen hat und ihn eben raus nimmt.

Wir entschliessen uns dem Rat unserer Pirogiers zu folgen und das Dorf Betania zu besichtigen. Ein ärmliches Fischerdorf, mitgenommen vom letzten Zyklon. Die von der UNICEF errichteten Zelte dienen heute als Schulräume. Es gibt ein Spital, eine Schule, ein Kirchli mit hölzernem Glockenturm und einen Sonnenkollektor. Warum dieser Löcher hat (Steinschlag) ist für uns nicht nachvollziehbar. Einer verstärkt sein Netz, andere nähen ein Segel für ihre Piroge, Hühner gackern herum, Schweinchen wühlen in der Erde, Kinder rufen

Vazaha und bonsour, manche Fensteröffnungen haben sogar gestickte Vorhängli, ausserhalb des Dorfes stehen zwei unvollendete Schiffsrümpfe.



vom Zyklon verwüsteter Swimmingpool bei Morondava staunender Junge in Betania

Auf dem Heimweg treffen wir auf eine Schwester unseres Pirogiers, sie ist invalid und hat ein hübsches, etwas melancholisches Gesichtchen. Sie ist in landesüblicher Manier geschminkt, d.h. hat Tüpfchen einer gelben Crème aufgetragen, eine Art von Gesichtsmaske, hautschützend und dekorativ zugleich. Wir erklären ihr, dass wir sie hübsch finden und beweisen ihr das auch gleich mit einer Polaroid-Foto. Natürlich kriegt sie auch Schokolade und einen Stylo. Die Pirogiers erfreuen wir mit einem Trinkgeld und Stylos.

Abends vor dem Nachtessen wird's schwarz in unserem Bungalow (Blackout). Der Chef kommt uns helfen, dabei sieht er Waltis speziell für diese Reise neu erworbene Super-Taschenlampe. Er weiss zwar, dass so etwas sehr teuer ist, aber möchte sie trotzdem für seine Nachtwächter, denn hier ist so etwas nicht erhältlich. Er bekommt sie natürlich für 80 € inkl. Zusatzbatterie, zahlt und strahlt.

21. Tag, 28. Juni 08

Das hoteleigene Taxi führt uns an den kleinen Flughafen von Morondava. Der Flug geht pünktlich und in Antananarivo steht ein neuer Chauffeur mit Auto bereit. Ursi wünscht sich das Mittagessen in einem Beizli unten beim Rova, da waren wir schon 2005 sehr zufrieden, auch der Chauffeur geniesst es.

Nun starten wir einen grossen Lusteinkauf in der Galerie Lisy, denn wir haben schlussendlich viel zu viel Geld übrig. Unsere Hochrechnung war falsch, erstens weil es bei Chez Maggie deutlich günstiger war als im Olympe de Bemahara und wir ausserdem den Chauffeur nicht mehr verköstigten. Unter vielem Anderem kaufen wir ein madegassisches Kinderbüchlein. Ursi fragt den Chauffeur, ob er uns dies auf Französisch übersetzen könne. Er macht ein ernstes Gesicht und sagt er habe zwei Nachrichten, eine gute und eine schlechte: die Gute – er wird uns das Büchlein gerne übersetzen, die Schlechte – unser Flug nach Paris findet erst morgen statt. Aha!

Weiter geht's zum Einkaufen. Jetzt ins Doux D'or an der Flughafenstrasse, dort gibt's Boutis zu kaufen. Eine in Europa ausgestorbene Art von Stickerei mit erhöhten Ornamenten.

Auf dem Flughafen eröffnen uns die Mitarbeiter der Air Madagascar, dass wir heute Nacht im Hotel Cactus Verte verbringen, inkl. Nachtessen und Frühstück. Wir verabschieden uns vom Priori-Chauffeur und werden vom putzmunteren Taxichauffeur Jeanmarie ins Hotel gefahren. Er schärft uns ein morgen um 9 Uhr bereit zu sein und bei ihm und nur bei ihm einzusteigen, er habe auf der Fahrt zu Flughafen noch ein Masseur bei sich im Taxi ???

Auf unsere verständnislosen Blicke hin erklärt er uns viel, aber wir kapierten nichts. Endlich findet er den Dreh: ein masseur sei so etwas Ähnliches wie ein monpère. aha, eine katholische Ordensschwester „ma soeur“, uff!

22. Tag, 29. Juni 08

Am Flughafen herrscht reges Treiben. Militär, Polizei und eine Blasmusik marschieren auf. Der rote Teppich wird ausgerollt. Der Präsident von Madagaskar Marc Ravalomanana (Präsident und Unternehmer: Tiko-Milchprodukte) fliegt weg und winkt Ursi herzlich zu, er wird gefolgt von seiner Gattin, welche sich unter der Flugzeugtür umwendet und Walti zuwinkt. Beim Verlassen des Urlaublandes so nett verabschiedet zu werden, ist wirklich chic!

Nach langen 11 Stunden landen wir in Paris. Ein Shuttlebus führt uns ins Hotel Campanile. Zum Glück haben wir Pyjamas, Kulturbeutel und Stoppersöckli im Handgepäck (bravo Ursi). Von Paris sahen wir nur den beleuchteten Eiffelturm aus der Ferne. Nach einer reichlichen Dusche, einem kurzen Schlaf und einem tollen Frühstück dürfen wir dann nochmals Flughafenluft schnuppern im CDG. Dass uns in ZH der Flughafenzug nach Basel vor der Nase wegfährt, kann uns natürlich nicht erschüttern. „Mora mora“ hoffen wir uns noch lange zu bewahren. Zu schön sind all die Erinnerungen an Madagaskar und ihre arme, aber lebenswürdige Bevölkerung. Veloma (sprich: velum) = Leb' wohl.